

DAS SCHWEIZ SYNDROM: DIE ROSINEN PICKER UND WIR

Nicht, dass es uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen hätte: Aber erstaunt waren wir schon, als uns die Schweizer per Volksentscheid zu missliebigen Ausländern machten. Der **WIENER** versuchte herauszufinden, welch Teufel die Eidgenossen geritten haben mag

Text: Martin Swoboda / Fotos: Homolka

Der Schweizer ist natürlich nicht mehr wert als der Franzose, der Deutsche oder der Österreicher (oder jedweder andere Weltenbürger). Jetzt allerdings fürchtet er um seine saturierte Selbstzufriedenheit, weshalb eine Mehrheit der Eidgenossen beschlossen hat, den Vertrag über die Niederlassungsfreiheit mit der Europäischen Union zu kündigen. Offenbar neigt der Schweizer im Allgemeinen noch immer zu einer gewissen Das-Boot-ist-voll-Mentalität. Auch wenn es heute die Züge sind, die dafür herhalten müssen, wenn es

darum geht, uns Ausländer draußen zu halten. Uns arme Ausländer. Wir armen Franzosen, wir armen Deutschen und, ja, auch wir armen Österreicher sollen in absehbarer Zukunft nicht mehr so mir-nix-dir-nix ins gelobte Schweizerische Einzug halten dürfen. Was Außenminister Sebastian Kurz schlicht als „Rosinenpickerei“ bezeichnete. Der Literaturwissenschaftler Wolfgang Müller-Funk wiederum ortete ein „Schweiz-Syndrom“ nicht nur bei den Schweizern, sondern auch bei uns, er beschreibt eine „kontraproduktive Xenophobie der Satten“. ◀



CHARLES RITTERBAND, 62, BERICHTERSTATTER NZZ, ZÜRICH

Auch Ritterband hätte mit einer knappen Ablehnung gerechnet: „Ich halte die Schweizer für rational veranlagt, der Bedeutung der wirtschaftlichen Wechselwirkungen bewusst, und diese Entscheidung gefährdet das ganze fragile Gebäude, das die Beziehungen mit der EU regelt.“ Als freiwilliger Staatenbund ist die Schweiz selbst ein Balanceakt, dezentral und föderalistisch, hat sich immer bewusst und erfolgreich seine Selbstständigkeit bewahrt. Auf diesem Selbstverständnis als Bündnis von 25 souveränen Staaten, vier Sprachgruppen und zwei Religionen fußt ihre Identität. Um das mühsam hergestellte Gleichgewicht zu erhalten, hat die Schweiz sogar bewusst auf mögliche Territorialzuwächse verzichtet und ist sogar erst 2002 UNO-Mitglied geworden. Die Schweiz hat sich immer als Teil des Ganzen verstanden, aber doch Distanz gewahrt, gleichzeitig eine Bedeutung erlangt, die weit über ihre territoriale Größe hinausgeht. „Man könnte sagen, die Schweiz ist ihrem eigenen wirtschaftlichen Erfolg zum Opfer gefallen.“



**SYLVIE ROHRER, 45,
BURGSCHAUSPIELERIN, BERN**

„Für mich war klar, dass ich mit ‚Nein‘ stimme, da hab ich mit niemandem darüber sprechen müssen. Wenn man wie ich sein ganzes Berufsleben im Ausland verbringt, kann man gar nicht anders, als so eine Initiative abzulehnen. Meine Karriere wäre nicht so verlaufen, wenn ich nur in der Schweiz hätte arbeiten dürfen.“
Dass die Mehrheit anders abgestimmt hat, sieht sie in Ängsten, die nicht immer rational begründet sein müssen. Oder wie jene vor der Zersiedelung durchaus begründet und verständlich, wenn an Orten gebaut wird, an denen dies bislang verboten und undenkbar war. Auch sie hat nicht mit diesem Ergebnis gerechnet, hat man Arbeitsmigration in der Schweiz bisher doch meist problemlos gehandhabt. „Ich hatte nicht das Gefühl, dass es mit der Zuwanderung Probleme gäbe, aber Ängste kann man nicht immer konkret festmachen.“

**JOSEF AREGGER, 66,
BOTSCHAFTER I.R., LUZERN**

„Diese Abstimmung hat den Schweizern die Möglichkeit gegeben, ihrem Unmut über das unglaubliche Wachstum der Bevölkerung, des Verkehrs und der Zubetonierung Ausdruck zu verleihen“, deutet der erfahrene Diplomat das Ergebnis. Es sei weniger der unmittelbare Wunsch gewesen, die Einwanderung zu stoppen, als die Sorge um den rapide knapper werdenden Platz. Bei ähnlichen geografischen Gegebenheiten leidet die Schweiz schon jetzt unter doppelt so hoher Bevölkerungsdichte wie Österreich. „Wenn ich mich an die Schweiz meiner Jugend erinnere und mit der heutigen vergleiche, sieht die ganz anders aus, und ich verstehe schon, dass man sich da subjektiv weniger wohl fühlt. Und dann kommt eine rechtspopulistische Partei, nützt dieses Unbehagen geschickt aus!“ Und die Regierung habe die Stimmung in der Bevölkerung nicht rechtzeitig erkannt.



ANDRZEJ KOCH, 48, KÄSEHÄNDLER, LUZERN

„Ich habe eigentlich mit einem knappen ‚Nein‘ gerechnet, für das Ergebnis hab ich mich geniert.“ Vor seinem Geschäftslokal in der Wollzeile hat er daraufhin ein Schild aufgestellt, um sich von der Schweizer Mehrheitsmeinung zu distanzieren. Verärgert hat ihn auch die niedrige Wahlbeteiligung der Auslandsschweizer, trotz des unkomplizierten Abstimmungsvorgangs via Internet. Die direkte Demokratie hält er, auch wenn im Ausland jetzt Zweifel geäußert werden, trotz des „falschen“ Ergebnisses für richtig und wichtig. „Es ist viel besser, wenn die Bürger regelmäßig in die Gesetzgebung eingreifen können, als wenn sie nur alle vier, fünf Jahre zur Urne dürfen“, der Zulauf zu rechten Parteien würde so sicher geringer ausfallen. Gar nicht böse sein kann er den Tessinern, die mit großer Mehrheit für die Vorlage gestimmt haben, denen sei schon die massive Zuwanderung von Deutschschweizern verständlicherweise zu viel.



ICH HA
NEIN
GESTIMM
MEINE
ELTERI
AUCH